

SoSe 2015

Büro für Gleichstellung
und Gender Studies



LEOPOLDINE – FRANCISCA



UNIVERSITAS
LEOPOLDINE - FRANCISCA

Inhalt

Editorial	3
„Leopoldine freut sich“	4
Wissenschaftlerinnen an der Universität Innsbruck im Gespräch: Neuer Blick auf alte Papiere. Ein Interview mit Ulrike Tanzer, geführt von Ursula Schneider	5
Radikalisierung im „Netz“ – Netzwirkkommunikation und digitale Revolution. Ein Interview mit Andreas Wiesinger	8
lann hornscheidt: warum so viel gerede um ein paar sprachformen?	11
Buchbesprechung: „Der unsichtbare Mensch“ – über Anonymität und Netiquette im Internet von Ingrid Brodnig	16
Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften. Eine interdisziplinäre Ringvorlesung zu einem hochaktuellen gesellschaftspolitischen Thema	18
Festakt zum Erika-Cremer-Habilitationsprogramm – Vorstellung des Forschungsprojektes der Preisträgerin	21
Feminismus verstehen. Einführung in feministische Theorie und Forschung	23
Die Österreichische Gesellschaft für Geschlechterforschung – ÖGGF	25
<i>AEP-Informationen</i> 1/2015 über das Interfakultäre Masterstudium Gender, Kultur und sozialer Wandel	27
Neues aus dem Kinderbüro	29
Die Krise verstehen – und politisch handeln. Buchvorstellung	31

Impressum:

Verantwortlich für den Inhalt der Leopoldine Francisca sind:

Dr. Sabine Engel, Büro für Gleichstellung und Gender Studies, Bereich Gleichstellung,
Innrain 52, 6020 Innsbruck, Tel.: +43 (0)512 / 507-9046 oder 9045, e-mail: gleichbehandlung@uibk.ac.at

Mag.^a Maria Furtner, Mag.^a Elisabeth Grabner-Niel, Dr. Alexandra Weiss,
Büro für Gleichstellung und Gender Studies, Bereich Gender Studies, Innrain 52, 6020 Innsbruck,
Tel.: +43 (0)512 / 507-9810 bzw. 9063, e-mail: gender-studies@uibk.ac.at bzw. fem@uibk.ac.at

Mitgearbeitet haben an dieser Ausgabe:

Sabine Engel, Sabine Fischler, Maria Furtner, Elisabeth Grabner-Niel, Lann Hornscheidt, Jasmin Sailer,
Ursula Schneider, Alexandra Weiss, Andreas Wiesinger.

Editorial

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

in der vorliegenden Ausgabe der Leopoldine Francisca befassen wir uns mit „Netzwerk-kommunikation und Radikalisierung im Netz“. Insbesondere die feministische Sprachpolitik führt immer wieder zu Hasskommunikation in den Social Media, Postings, Blogs etc. Betroffen war davon unter anderem die an der Humboldt Universität zu Berlin tätige Sprachwissen-schafterin Lann Hornscheidt. In ihrem Beitrag analysiert sie die Reaktionen auf die von ihr mitverfassten Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln. Andreas Wiesinger vom Institut für Germanistik haben wir gebeten, das Phänomen „Shitsstorm“ zu analysieren und Ratschläge zu geben, wie mit dieser Form der Kommunikation umzugehen ist. Auch das Buch „Der unsichtbare Mensch“ von Ingrid Brodnig, das hier kurz vorgestellt wird, befasst sich mit Anonymität und Umgangsformen im Internet.

Außerdem erfahren Sie Neuigkeiten aus unserer Universität und dem Bereich der Geschlechter-forschung. Seit Anfang Oktober 2014 ist Ulrike Tanzer Professorin für Österreichische Litera-tur und Leiterin des Forschungsinstituts Brenner-Archiv, die Literaturwissenschaftlerin Ursula Scheider führte ein Interview mit ihr. Weitere Kurzbeiträge widmen sich der im Wintersemester 2014/15 abgehaltenen interdisziplinären Ringvorlesung „Geschlechterverhältnisse der Migra-tionsgesellschaften“, der 2013 gegründeten Österreichischen Gesellschaft für Geschlechter-forschung – ÖGGF sowie der jüngsten Ausgabe der AEP-Informationen, die von Studierenden des Interfakultären Masterstudiums Gender, Kultur und sozialer Wandel gestaltet wurde.

Im März diesen Jahres wurde wieder eine hervorragende Wissenschaftlerin mit dem Erika Cremer Habilitationsprogramm bedacht, hier können Sie sich über ihr Forschungsvorhaben aus dem Fachbereich Mineralogie informieren. Und im April startete die Vortragsreihe „Femi-nismus verstehen“, die das Büro für Gleichstellung und Gender Studies in Kooperation mit dem Referat für Frauen und Gleichstellung der ÖH durchführt. Erschienen ist inzwischen auch der Sammelband der Vortragsreihe „Die Krise verstehen – und politisch handeln“.

Informationen über ein „Auslandsstudium mit Kind“ und die „Familienfreundlichen Partner-universitäten der Universität Innsbruck“ erhalten Sie in dem Beitrag „Neues aus dem Kinder-büro“.

Das Team des Büros für Gleichstellung und Gender Studies wünscht Ihnen eine anregende Lektüre und einen erholsamen Sommer!

Leopoldine freut sich ...

... über die neu Habilitierten

Dr. Pia Andreatta, Erziehungswissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Trauma- und Konfliktforschung, 20.01.2015

Dr. Suzanne Kapelari, Didaktik der Naturwissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Biologiedidaktik, 05.02.2015

... über die neu berufenen Professorinnen

Univ.-Prof. PD Dr. Susanne Zeilinger-Migsich, Institut für Mikrobiologie, Dienstantritt: 01.03.2015

Univ.-Prof. Dr. Lisa Pfahl, Institut für Erziehungswissenschaft, Dienstantritt: 01.10.2015

... über die zukünftige Rektorin an der Wirtschaftsuniversität Wien

Der Universitätsrat der WU Wien hat in seiner Sitzung vom 26.1.2015 einstimmig Univ.-Prof.ⁱⁿ DI.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Edeltraud Hanappi-Egger für die Funktionsperiode vom 01.10.2015 bis 30.9.2019 zur Rektorin der Wirtschaftsuniversität Wien gewählt.

„In Nachfolge des langjährigen und erfolgreichen Rektors, Univ.-Prof. Dr. Christoph Badelt, tritt mit der WU-Professorin Edeltraud Hanappi-Egger erstmals in der 117-jährigen Geschichte der Universität eine Frau diese Position an“, heißt es dazu in der Veröffentlichung durch den Universitätsrat.

Prof. Edeltraud Hanappi-Egger (geb. 1964 in Eisenstadt) ist Informatikerin und hat seit 2002 die Professur für „Gender & Diversity in Organizations“ an der WU Wien inne.

Wissenschaftlerinnen an der Universität Innsbruck im Gespräch: Neuer Blick auf alte Papiere

Seit Beginn des Wintersemesters 2014/15 wirkt Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ulrike Tanzer an der Philologisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät als Leiterin des Literaturarchivs und Forschungsinstituts Brenner-Archiv einerseits und als Professorin für das Fach Österreichische Literatur andererseits. Ulrike Tanzer hat an den Universitäten Wien und Salzburg Deutsche Philologie und Anglistik/ Amerikanistik (LA) studiert. Neben ihrer Lehrtätigkeit an einem Gymnasium promovierte sie an

der Universität Salzburg, wo sie ab 1996 am Institut für Germanistik lehrte und forschte. So koordinierte sie den Bereich Fachdidaktik und erwarb 2008 die *Venia legendi* für Neuere deutsche Literatur. Als ao. Professorin in Salzburg, als Gastprofessorin u. a. in Leiden (NL) und Klagenfurt, als Autorin von Fachpublikationen, aber auch als Editorin der Werke und Briefe der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach hat sich Ulrike Tanzer in der Forschung über Österreichische Literatur, darüber hinaus auch in der Leseforschung, einen Namen gemacht. Als Editorin und „Archiv-Frau“ prädestiniert, leitet Ulrike Tanzer seit Kurzem den neu eingerichteten Arbeitskreis „Digital Humanities“ am Forschungsschwerpunkt Kulturelle Begegnungen – Kulturelle Konflikte.



Frau Prof.ⁱⁿ Tanzer, was ist Ihre Arbeit und wie sieht Ihr Arbeitsalltag aus – immerhin bekleiden Sie eine Stelle, die zuvor von zwei (männlichen) Stelleninhabern ausgefüllt wurde – weibliches Multitasking?

Mein Aufgabengebiet ist sehr vielfältig. Neben Forschung und Lehre beinhaltet es auch die Leitung des Forschungsinstituts Brenner-Archiv, eines der renommiertesten Literaturarchive im deutschen Sprachraum. Damit verbunden sind Kontakte mit Künstlerinnen und Künstlern, vor allem mit Schriftstellerinnen und Schriftstellern, und deren Nachlassverwalter/inne/n, mit öffentlichen und privaten Institutionen (v. a. Archiven), sowie mit Politik und Verwaltung in Tirol, Südtirol und Vorarlberg. Durch das Literaturhaus am Inn, das ein zentraler Bestandteil des Forschungsinstituts ist, nimmt auch die Literaturvermittlung einen großen Stellenwert ein. Diese Vielfalt ist eine große Herausforderung, und natürlich kann ich nicht die Arbeit zweier Personen leisten; gleichzeitig ist die Verbindung von Professur und Archivleitung auch sinnvoll. Diese Konstellation war letztlich der Grund, weshalb ich mich nach Innsbruck beworben habe.

Sie sind eine der wenigen Leiterinnen eines der nicht ganz ein Dutzend Literaturarchive in Österreich – was sehen Sie als die spezifischen Herausforderungen in diesem Bereich?

Das Innsbrucker „Drei-Säulen-Modell“, also Sammeln, Forschen und Vermitteln, ist für andere Literaturarchive zum Vorbild geworden. Diesen Weg, den meine Vorgänger Walter Methlagl und Johann Holzner so erfolgreich eingeschlagen haben, möchte ich weiterführen und weiterentwickeln. Große Herausforderungen sehe ich vor allem im Bereich der Langzeitarchivierung, auch im Umgang mit digitalen Archiven, in der Sammlungstätigkeit mit allen damit verbundenen inhaltlichen wie organisatorischen Fragen, sowie in der Öffentlichkeitsarbeit.

Was ist das Spezifische an der österreichischen Literatur?

Das ist eine sehr komplexe Frage, die ich mit den Worten Thomas Bernhards beantworte: „Nehmen Sie die Aussprache, die Sprachmelodie. Da gibt es schon einen wesentlichen Unterschied. Meine Schreibweise wäre bei einem deutschen Schriftsteller undenkbar. [...] Vergessen Sie auch nicht das Gewicht der Geschichte. Die Vergangenheit des Habsburgerreiches prägt uns. Bei mir ist das vielleicht sichtbarer als bei den anderen. Es manifestiert sich in einer Art echter Haßliebe zu Österreich, sie ist letztlich der Schlüssel zu allem, was ich schreibe.“¹ Damit ist vieles gesagt: Literatur entsteht nicht in einem geschichtsfreien Raum, im Gegenteil – sie reagiert seismographisch auf die Zeitläufte und konstruiert eigene Vorstellungen und Bilder.

Sie haben sich in ihrer Habilitationsschrift mit dem Thema „Aspekte des Glücks in der Literatur“ beschäftigt. Wieso haben Sie diesem Thema so viel Zeit und Energie gewidmet?

Das Glück ist seit Ende der 1980er Jahre geradezu, auch in den Wissenschaften, zu einem Modethema geworden. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, hatte sich die (deutschsprachige) Literaturwissenschaft aber kaum mit dem Thema beschäftigt. Dies war ein Movens, sich diese Vorbehalte (und auch Vorurteile) einmal genauer anzusehen. Entstanden ist daraus eine Monografie, die anhand ausgewählter Beispiele vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart zu zeigen versucht, wie sich der Diskurs über Glück in literarischen Formen und Strukturen entfaltet.

¹ Interview von 1983. In: Antiautobiografie. Zu Thomas Bernhards *Auslöschung*. Hrsg. v. Hans Höller und Irene Heidelberger-Leonard. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995 (= st 2488), S. 16.



Ihre Publikationsliste zeigt, dass Sie viel über Marie von Ebner-Eschenbach gearbeitet haben. Sie edieren Werke von ihr, publizieren über sie, haben bereits 1996 über „Frauenbilder im Werk von Marie von Ebner-Eschenbach“ dissertiert. Was ist an dieser Autorin dran, das Sie nicht loslässt?

Marie von Ebner-Eschenbach ist zwar im literarischen Kanon fest verankert, sie gilt aber gemeinhin eher als harmonisierende und langweilige Dichterin. Ich hatte das Glück, bei Karlheinz Rossbacher an der Universität Salzburg studieren und später arbeiten zu dürfen. Er hat grundlegende Arbeiten zur Literatur der Ringstraßenzeit und der Jahrhundertwende vorgelegt. In einem seiner Seminare stieß ich auf Ebner-Eschenbach und entdeckte in ihren Werken eine scharfe Beobachtungsgabe und eine hellsichtige Analyse politischer und gesellschaftlicher Mechanismen der franzisko-josephinischen Ära, nicht frei von Ironie. Werke wie „Das Gemeindekind“ oder „Er laßt die Hand küssen“ zählen zu den wichtigsten Beispielen realistischen Schreibens. Ebner-Eschenbach ist zudem auch als adelige Schriftstellerin sehr interessant und wichtig für die österreichische Frauenbewegung. Einer ihrer Aphorismen lautet ja: „Eine gescheite Frau hat Millionen geborener Feinde: – alle dummen Männer.“ Die Wiederentdeckung dieser Schriftstellerin ist mir ein großes Anliegen. Derzeit erscheint im Residenz-Verlag eine vierbändige Leseausgabe Ebner-Eschenbachs, die neben den bekannten auch unbekanntere Texte enthält.²



Das darf in einem Interview mit einer Literaturwissenschaftlerin nicht fehlen: Haben Sie einen Lesetipp für unsere LeserInnen?



Neben der deutschsprachigen lese ich sehr gerne englische und amerikanische Literatur – von Jane Austen bis David Lodge, von Emily Dickinson bis Julian Barnes. Besonders empfehlen möchte ich Alan Bennetts 2007 erschienene Novelle „The Uncommon Reader“ (dt. „Die souveräne Leserin“), eine geistreiche, selbstironisch-witzige Hommage auf das Lesen – und auf eine ungewöhnliche Leserin.

Das Interview führte Dr.ⁱⁿ Ursula Schneider.

² Marie von Ebner-Eschenbach. Leseausgabe in vier Bänden. Hrsg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl und Ulrike Tanzer. St. Pölten, Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2014f.



Radikalisierung im „Netz“ – Netzwerkcommunication und digitale Revolution



Digitale Kommunikationsformen, insbesondere Social Media, werden für vielfältige Zwecke eingesetzt. Sie reichen von einer kommerziellen Nutzung durch Unternehmen bis hin zur Organisation sozialer Proteste, wie etwa im Arabischen Frühling. Es gibt allerdings auch eine „dunkle Seite“: Der „Shitstorm“, ein seit etwa 2010 – allerdings nur im Deutschen – gebräuchliches Wort, das ein recht eindeutiges Schlaglicht auf die Diskussionskultur in den digitalen Medien wirft. Wir führten dazu ein Interview mit Dr. Andreas Wiesinger. Er ist Germanist im Fachbereich „Linguistische Medien- und Kommunikationswissenschaft“, sein Hauptarbeitsfeld liegt im „Masterstudium Medien“ an der Universität Innsbruck. (A. W.)

Du hast Dich in Deiner Forschung unter anderem mit der Veränderung der Kommunikation durch die digitale Revolution befasst. Ein Phänomen, das in den letzten Jahren auch in den Massenmedien immer wieder für Aufmerksamkeit sorgt, ist der sogenannte „Shitstorm“. Wie charakterisierst Du dieses Phänomen?

„Shitstorm“ bezeichnet einen „Sturm der Entrüstung in einem Kommunikationsmedium des Internets, der zum Teil mit beleidigenden Äußerungen einhergeht“ – das ist die offizielle Definition im Duden. Interessant ist, dass der Begriff ähnlich wie „Handy“ im englischen Sprachraum ursprünglich etwas anderes bedeutet und dieses Internetphänomen auf Englisch als „flaming“ bzw. „flame war“ bezeichnet wird. Shitstorms nehmen meistens im Social Web ihren Ausgang: Soziale Netzwerke wie Facebook ermöglichen es ihren Mitgliedern, Veröffentlichungen anderer zu bestätigen, zu kommentieren und Gruppen zu gründen. Sobald ein kritischer Kommentar veröffentlicht wird, können andere zustimmen und oft steigert sich anfangs noch recht sachlich vorgetragene Kritik zum digitalen Entrüstungssturm, der mit Beleidigungen und Drohungen einhergeht. Shitstorms sind selten vorhersehbar und auch nur schwer wieder einzudämmen – ein missverständlicher Witz oder ein Fehltritt können Anlass dafür sein, dass sich eine Art digitaler Mob bildet und Hass und Hämie verbreitet.

Welchen Anteil an dem Phänomen hat die Unmittelbarkeit, mit der Nachrichten im Internet verbreitet werden können?

Ein Aspekt ist sicher, dass die Kommentare etwa auf Facebook praktisch in Echtzeit veröffentlicht werden und auf vielen Facebook-Seiten z. B. von Medien und Parteien ohne vorherige

Anmeldung öffentlich einsehbar sind. Mit einem Mausklick können andere Mitglieder einen Kommentar mit „Gefällt mir“ bestätigen – dadurch erfahren die Kommentierenden Zustimmung und werden mitunter zu weiteren Kommentaren ermutigt. Viralität bedeutet im Fall von Shitstorms auch, dass dieser durch jeden neuen Kommentar mehr Aufmerksamkeit auf sich zieht: Mit jedem weiteren Kommentar werden andere aufmerksam und dadurch kann sich ein regelrechter Schneeballeffekt ergeben.

Entscheidend ist auch, dass die Netzwerkkommunikation zwar öffentlich abgebildet wird, aber in der Regel im „stillen Kämmerchen“ abläuft – mitunter streiten sich Menschen, die sich real gar nicht kennen, außerdem fehlen direkte Reaktionen. So bleiben die an der Diskussion beteiligten Personen weitgehend isoliert und Emotionen werden nicht direkt ausgedrückt. Mimik und Intonation gehen verloren, ein scherzhaft gemeinter Kommentar kann als Beleidigung aufgefasst werden – daran ändert auch das inzwischen inflationär verwendete „Zwinkersmiley“ wenig. Während im Kaffeehaus kaum jemand auf die Idee kommt, sich spontan in eine Diskussion am Nebentisch einzumischen, passiert das auf Facebook recht häufig, auch weil die Grenze zwischen privater und öffentlicher Kommunikation diffus ist.

Es fällt auf, dass – etwa in Postings in Online-Medien – oft gar nicht zum Thema des Artikels diskutiert wird, sondern Diskussionen umgelenkt werden. Allzu oft resultiert daraus „Hasskommunikation“. Wie ernst zu nehmen ist dieses Phänomen? Die Einschätzungen reichen ja von „harmlosem Beschimpfen“, „Witz“ bis hin zur „Gefährdung der Demokratie“.

Als das World Wide Web ab etwa Mitte der 1990er Jahre populär wurde, wurden daran zum Teil hohe Erwartungen geknüpft – nicht wenige träumten von einer globalen Demokratisierung und vielfältigen Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Partizipation. Das Netz ermöglicht zwar Meinungsaustausch und Mitbestimmung, kann aber auch Hass und menschenverachtende Hetze verbreiten: Ein Medium ist für sich nicht gut oder schlecht, sondern das, was wir damit machen.

„Hate Speech“ ist ein Problem, auch weil man im Netz für jede auch noch so abseitige Meinung ein Forum von Gleichgesinnten findet. Ein Beispiel dafür ist „Alpen-Donau.info“, ein neonazistischer Weblog, der unter anderem auch Drohungen gegen politisch Andersdenkende veröffentlichte und jahrelang die österreichische Justiz beschäftigte. Oft stehen die Server solcher Websites in den USA und entziehen sich dadurch dem Zugriff der Behörden. Ein weiteres Problem ist Cyber-Mobbing, das inzwischen auch öffentlich intensiv diskutiert wird. Leider verlagert sich das Mobbing vom Schulhof heute oft in Social Networks wie Facebook – die Betroffenen sind den Beleidigungen nahezu ununterbrochen ausgesetzt und werden häufig öffentlich bloßgestellt. Wichtig finde ich persönlich, dass eine umfassende Medienpädagogik am besten schon in der Volksschule beginnt. Schon die ganz Kleinen sind heute in virtuellen Welten unterwegs und dafür sind Anleitung und pädagogische Begleitung unerlässlich. Neue Medien erfordern auch neue Kompetenzen – dafür können Eltern die Voraussetzungen schaffen und PädagogInnen Fähigkeiten vermitteln.



Auffällig ist, dass insbesondere bei feministischen Themen frauenfeindliche und sexistische Reaktionen inzwischen an der Tagesordnung sind. Warum kommt es gerade bei diesem Themenbereich immer wieder zu Hasskommunikation?

Auch reaktionäre Gruppen nützen das Netz für Meinungsmache und Polemik, außerdem spielt die Anonymität im Netz eine Rolle. Traditionelle Rollenbilder werden vielfach hinterfragt, zugleich erleben wir derzeit fast eine Art von Kulturkampf und einen gesellschaftlichen „Backlash“ – das zeigt sich etwa an den Auseinandersetzungen über den geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Das Spektrum reicht von der Männerrechtsbewegung, AbtreibungsgegnerInnen bis zu rechtsextremen Kreisen: In manchen Foren wird dann ein noch undeutlich wahrgenommenes Unbehagen propagandistisch verstärkt – dabei werden Verschwörungstheorien als pseudowissenschaftliche „Fakten“ präsentiert. Ein Beispiel dafür ist „WikiMANNia“, das sich optisch an „Wikipedia“ orientiert und frauenfeindliche und rassistische Positionen verbreitet. In den Foren vieler Online-Zeitungen ist mitunter ein regelrechtes Rudelverhalten festzustellen. Häufig werden auch untergriffige Kommentare veröffentlicht, solange sie nicht strafrechtlich relevant sind. Es ist kein Problem, ein E-Mail an mehrere Hunderte Gleichgesinnte zu verschicken, etwa um einen Shitstorm zu initiieren. Außerdem ist es recht einfach, unter verschiedenen Pseudonymen zu kommentieren – so wird die eigene Meinung sozusagen multipliziert. Wer die Motivation aufbringt und über die nötigen Zeitressourcen verfügt, kann also relativ mühelos den Anschein einer massenhaften Gegnerschaft erwecken.



Was sind die Konsequenzen bzw. wie sollte man mit einem „Shitstorm“ umgehen?



Zuerst ist es wichtig, zwischen berechtigter Kritik und reinen Beschimpfungen zu unterscheiden. Wenn z. B. ein Unternehmen einen Fehler gemacht hat, weil z. B. ein Werbesujet geschmackslos und beleidigend wirkt, wird gerade im Internet eine zeitnahe Reaktion erwartet: Mit Transparenz und Offenheit sowie einer klaren Strategie, um den Missstand in Zukunft zu vermeiden, kann mancher Shitstorm schon im Ansatz eingedämmt werden.

Wenn nur noch beleidigend und hasserfüllt gepöbelt wird, ist die Frage, inwieweit eine Replik überhaupt noch sinnvoll ist. Für die Kommunikation im Netz gilt der Grundsatz „Don't feed the troll“ – als „Troll“ wird eine Person bezeichnet, die nur provozieren will und Diskussionen durch Provokationen und destruktive Beiträge stört. In der Regel wollen Trolle Unfrieden stiften und freuen sich über jede Reaktion, auch wenn sie noch so negativ ist. Folglich stellt jede Reaktion für den Troll eine Motivation dar, um weiter zu provozieren und zu beleidigen.

Wenn der Shitstorm entgleist, ist es wichtig sachlich zu bleiben. Auch im Netz werden Untergriffe nicht automatisch honoriert und im besten Fall solidarisieren sich andere User und mahnen Fairness ein. Wer einen Shitstorm souverän übersteht, sachlich bleibt und Lösungen anbietet, kann dadurch sogar Reputation gewinnen. Generell gilt: Durch neue Medien entstehen neuartige Möglichkeiten, aber eben auch Risiken – Patentrezepte gibt es dafür nicht, es braucht einen gesellschaftlichen Diskurs ebenso wie die Verantwortung aller, die sich an digitalen Diskussionen beteiligen.



lann hornscheidt: warum so viel gerede um ein paar sprachformen?'

Ein konkretes Beispiel für einen „Shitstorm“ hat eine Gruppe um Prof. Lann Hornscheidt an der Humboldt-Universität zu Berlin erlebt. Die AG Feministisch Sprachhandeln hat unter dem Titel „was tun? sprachhandeln – aber wie? w_ortungen statt tatenlosigkeit!“ Anregungen zum antidiskriminierenden Sprachhandeln veröffentlicht. Lann Hornscheidt hat die Professur für Gender Studies und Sprachanalyse am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin inne und ist akademisch auf dem Gebiet der Linguistik und Skandinavistik tätig. Im Folgenden eine Analyse der empörten Rückmeldungen auf diese Vorschläge.

was geschehen ist: eine gruppe hat einen sprachleitfaden herausgegeben an der humboldt-uni-versität, der keine vorschriften machen will, sondern anregungen bietet, sich möglichst nicht diskriminierend sprachlich auszudrücken. in diesem sprachleitfaden ist u. a. auch die x-form aufgeführt, was zu einiger medialer aufmerksamkeit führt. ein halbes jahr später ungefähr wird eine noch größere mediale öffentlichkeit darauf aufmerksam, dass ich auf meiner homepage folgenden satz stehen habe: Wenn Sie mit Profx. Lann Hornscheidt Kontakt aufnehmen wollen, achten Sie bitte darauf, geschlechtsneutrale Anreden zu verwenden. Bitte vermeiden Sie alle zweigendernden Ansprachen wie „Herr ___“, „Frau ___“, „Lieber ___“, oder „Liebe ___“. Eine mögliche Formulierung wäre dann z. B. „Sehr geehrtx Profx. Lann Hornscheidt“. dies hat zu einer umfangreichen öffentlichen debatte geführt sowie zu sehr vielen emails an mich, zu facebook-kommentaren und briefen, podiumsdiskussionen und interviews.

im folgenden versuche ich eine analytische einschätzung der argumentationen in dieser debatte zusammenzufassen. dazu unterscheide ich zunächst mehrere ebenen der aussagen, die getroffen wurden. ich beziehe mich hier vor allem auf die ablehnenden bis gewaltvollen kommentare und argumentationen. daneben hat es, vor allem in form von mails und briefen auch wertschätzende und anerkennende sowie dankbare kommentare von einzelnen gegeben. schriftliche re_aktionen, die wertschätzend und anerkennend sind, drücken häufig ihre erleichterung darüber aus, dass sie hier nun sprachformen finden können, die sie ermächtigen sich in einer form auszudrücken, die sie sich vorher nicht trautes, nicht denken konnten, für die sie keinen ausdruck hatten. häufig wird auch respekt mir und meinem standhalten gegenüber einer zerstörerischen öffentlichkeit zum ausdruck gebracht. diese mails sind jedoch nicht der fokus dieses artikels, sondern vielmehr die gewaltvollen kommentare, die ich im folgenden analysiere. sie sind nicht spezifisch für eine gewaltvolle zurichtung zu mir, sondern haben eine kontinuierität, wenn es um das eintreten für veränderte sprachhandlungen, die strukturelle diskriminierungen herausfordern, geht. zunächst die inhaltlichen punkte:

¹ danke an conni krämer für produktive kommentierung und lekturierung.

- die unhinterfragbarkeit von zweigeschlechtlichkeit

zu diesem meist präsupponierten modell gehört sowohl, dass viele personen offenbar zutiefst verunsichert sind von der idee, dass zweigeschlechtlichkeit zum einen nicht die einzige gegen-derde identifikationsmöglichkeit ist, sondern es personen gibt, die sich nicht als frau oder mann verstehen, sondern als gender-non-binär, genderqueer, trans*, gender-non-konform usw.; zum anderen scheint es darüber hinaus vor allem schwierig zu sein wahrnehmungen zu- und stehen zu lassen, dass zweigeschlechtlichkeit eine – wenn auch machtvolle – konstruktion sei. es gibt also durchaus personen, die argumentieren, dass es ‚irgendwas‘ zwischen frauen und männern geben könne (was – je nach argumentation, ‚geduldet‘ oder ‚toleriert‘ werden kann oder aber auch behandelt oder weggesperrt oder gar eliminiert werden muss, wenn die argumentationen noch offener gewaltvoll sind) – dass aber frauen und männer klar und unverbrüchlich und einfach ‚da‘ sind, das steht dabei außer frage. auch wenn es in einigen argumentationen durchaus die idee gewisser sozialer rollen gibt, so wird doch weitestgehend darauf beharrt, dass unter diesen sozialen rollen ein natürliches geschlecht vorhanden ‚ist‘. angeführt werden hier dann in der regel primäre geschlechtsorgane, gerne auch durch fotos unterstützt, die ja wohl eindeutig weiblichkeit oder männlichkeit beweisen würden, eigene erfahrungen und gerne auch erfahrungen mit den eigenen kindern oder enkelkindern, die sich teilweise auch wieder als gewaltvolle ein_lesungen und zu_schreibungen lesen lassen. hier kommt dann zusätzlich auch der aspekt zum tragen, dass diese jüngerer personen doch jung und unschuldig und einfach nur authentisch sich selbst leben würden. es wird also auch hier vorausgesetzt, dass es geschlecht ganz natürlich gäbe und dass dies spürbar und wahrnehmbar sei. das führen auch viele der argumentierenden für sich selbst an, dass sie ‚ganz ohne zwang‘, ‚ganz natürlich‘ frau oder mann seien – und re_produzieren damit eine auffassung, dass subjekte authentisch und gesellschaftsunabhängig identitäten haben und ihre eigenen wahrnehmungen jenseits von gesellschaftlicher sozialisation entstanden sind. diskriminierung wird in diesen wahrnehmungen auf die ebene von intentionalität reduziert und strukturelle konstituierungen über diskriminierung werden so ent-wahrgenommen, weg-gedacht, unwahrnehmbar gemacht.

- sprache

sprache wird in den meisten argumentationen als ein relativ stabiles regelsystem verstanden, welches verständigung ermöglicht und deshalb gesellschaftlich genormt ist und kultur transportiert. eine neue sprachform wie x-formen zur adressierung und referenz auf personen, die sich nicht als weiblich oder männlich verstehen, erschüttert diesen glauben an eine sprache, die doch erstmal komplett ist, alles ausdrücken kann und höchstens kleinere änderungen für neue technische geräte wie handys benötigt, sicher aber nicht, um sich auf personen zu beziehen. gerne wird dann hier irgendein beispiel genannt, in dem die x-form nicht funktioniert – wegen irgendeiner endung im dativ plural zum beispiel, sodass die ganze idee dann also doch hinfällig sei. es wird von unverbrüchlichen regeln ausgegangen und diese immer wieder angeführt. und hier finden sich dann auch variationen von argumentationen, die feminist_innen, die sprach-

veränderungen vorgeschlagen und durchgeführt haben, im deutschsprachigen raum schon seit mindestens 40 jahren kennen: dass doch alle gemeint oder mitgemeint seien mit den androgendernden formen (aber welche person bestimmt das? welche person ‚weiß‘, dass ‚alle‘ sich gemeint fühlen – wo doch zudem manche personen gerade doch was anderes gesagt haben? wie kann es sein, dass hunderte von perzeptionsstudien aus den letzten 20 jahren, die zeigen, dass sich nicht alle gemeint fühlen, einfach ignoriert werden?). ein zweites argument, welches auch schon vor jahrzehnten mit dem binnen-I benutzt worden ist oder mit schrägstrichformen (leser/in), ist, dass die formen unverständlich wären, unaussprechlich, den lesefluss stören. auch hier wieder die frage: unverständlich für welche personen? wessen lesefluss ist gestört? und warum gab es keine vergleichbar emotionalen und weitreichenden diskussionen dazu, wie sms-en ausgesprochen wird, was mir durchaus schwieriger erscheint, so ohne vokal im wortstamm, als ein x als endung, welches immer ‚iks‘ ausgesprochen werden kann. die abwehr über inhalte nachzudenken wird hier auf eine formelle ebene gehoben, um eben genau nicht über die inhalte sprechen und nachdenken zu müssen – auch ein altes muster des argumentativen ausweichens. sprache solle zudem knapp, klar, für alle verständlich und ökonomisch sein. welche personen in die gruppe ‚alle‘ fallen, ist dabei wiederum unhinterfragt und selbstverständlich klar – es gibt keine vorstellung davon, dass personen sich nicht in den sprachlichen normen wiederfinden könnten. auch das ökonomie-argument ist alt und immer wiederkehrend und geht an der sache vorbei: personen fühlen sich nicht anwesend in sprache, nicht angesprochen. dann kann eine andere ausdrucksform, die diese personen nicht anspricht, doch gar nicht irgendeinem pauschalen ökonomie-kriterium entsprechen – es sei denn eine neoliberale kapitalistische ökonomische logik soll damit propagiert werden, in der einige wenige auf kosten anderer leben.

• **wissenschaft**

wissenschaft solle neutral und objektiv sein und nicht solche absurden gesinnungs-obstrusitäten hervorbringen. wissenschaft ist seriös und bestätigt die gesellschaft, soll sie nicht herausfordern. dazu sind die steuergelder zu schade, solche personen gehören entfernt von solchen wichtigen öffentlichen ämtern wie professuren. und überhaupt gibt es wichtigere und größere probleme auf der welt, wie beispielsweise den hunger in afrika und die kriege in syrien und der ukraine. da solle ich meine energie und meine forschung doch lieber reinsetzen, mich dort für frauen und kinder einsetzen. indem das problem also ins außen verlagert wird, wird das potentiell problematische im inneren kleingeredet, relativiert, entwahrgenommen. die eigene position derjenigen, die diese vorschläge machen, wird als gut und richtig, als aufgeklärt und emanzipiert, als feminismus-freundlich implizit wie explizit hergestellt; diese personen bestätigen sich so selbst in ihrer unfehlbarkeit und blenden auf diese weise auch jegliche verunsicherung der eigenen inneren normen und werte aus. das problem ist woanders – und das woanders ist auch vollkommen losgekoppelt vom westeuropäischen hier und jetzt – ‚dort‘ aber können ‚wir‘ zumindest helfen: *weißer kolonialismus*, gekleidet als *white charity* also. von aktivist_innen ist die x-form hin und wieder als zu akademisch kritisiert worden, auch als zu unverständlich, unaussprechbar usw. auch dies erlebe ich als eine abwehr sich mit eigenen

normen was sowohl sprache als auch diskriminierung betrifft, auseinanderzusetzen (auch dass sie nicht ästhetisch sei, fällt häufiger – als wäre ästhetik neutral, nicht auch gelernt in einer diskriminierenden gesellschaft). die x-form ist weder an der uni geboren – und es wäre auch sehr unwahrscheinlich, dass eine soziale veränderung an einer universität beginnt –, sondern in feministischen und trans-bewegungen in südamerika um zweigeschlechtlichkeit herauszufordern. von hier hat sie sich dann weiterverbreitet, wird im englischsprachigen raum z. b. benutzt, um die zweigendernde adressierung aufzulösen (Mx statt Ms and Mr) und eben im deutschsprachigen raum, um zweigeschlechtlichkeit herauszufordern. die x-form großgeschrieben und als nachname zur ersetzung kolonialrassistischer namen wurde von malcolm X und von weiteren Schwarzen personen als anti-kolonialistische sprachstrategie verwendet. auch wenn die form also hier keine endung ist, ist sie doch auch eine wichtige politische sprachveränderung und zeigt, wie grundlegend sprachliche benennungspraktiken verändert werden müssen, um verschiedene strukturelle diskriminierungen wirkungsvoll herauszufordern und sich sprachliche handlungen als diskriminierte personen wieder anzueignen. als endung zur herausforderung von zweigeschlechtlichkeit ist das x nur eine von im moment mehreren möglichen formen wie auch * oder @. und so wie sich strukturelle diskriminierungen kontinuierlich in ihren strategien und realisierungen an neue verhältnisse anpassen, so sind sprachliche politische veränderungen unabschließbar, müssen sich auch immer weiter bewegen und werden hier sicherlich nicht stehenbleiben. stud_entinnen haben letztes eine ersetzung des x als endung durch ‚iks‘ vorgeschlagen, um nicht den eindruck zu erwecken die antirassistische strategie des großen X als nachname zu vereinnahmen. ich halte dies für eine wichtige weiterbewegung, um anti-diskriminierende sprachhandlungen weiter ausdifferenzieren: professiks also statt professx. in der kritik wird zudem eine klare und eindeutige trennung zwischen aktivismus und akademischer tätigkeit präsupponiert. dass eine neue sprachform von einer person für sich verwendet wird, die eine professur hat, ist ein wichtiger punkt für die allgemeinere verunsicherung hinsichtlich der frage, worauf in dieser gesellschaft noch verlass sei. bei einer person mit professur wird offenbar ein gewisses maß an systemkonformität vorausgesetzt. meine bitte um eine anrede scheint diese erwartung zu überschreiten und zu schwer verarbeitbaren irritationen zu führen. nicht nur die anrede mit einer x-form stand also zur disposition, sondern auch allgemeine vorstellungen davon, was eine person, die in der wissenschaft arbeitet, ‚darf‘. und genau darum geht es auch bei sowohl transfeministischen wie auch postkolonialen kritikern an hegemonialen wissensbildungen – und diese verunsicherung ist in den gewaltvolleren mails an mich förmlich explodiert.

• **aspekte der zwischenmenschlichen relation in den re_aktionen auf die x-form**

in der diskussion geht es um respektvolle benennungsformen, ganz konkret um eine anrede. in vielen mails und les_erinnenbriefen, die sich also zu diesem thema verhalten, etwas dazu gelesen haben, wird dann genau diese transdiskriminierende gewalt auf verschiedene weisen bewusst und intentional ausgeübt: durch falsch gendernde anreden, falsch gendernde wortformen und pronomina, durch gewaltfantasien, durch anrufung von normen, die nunmal da

seien (gerne wird hier die bibel zitiert als eine imaginiert universalistische und nicht religiöse partikuläre christliche norm), durch infragestellung von kompetenzen auf professioneller ebene, zurechnungsfähigkeit und menschsein auf persönlicher ebene. umso persönlicher und umso gewaltvoller und drohender (mails, in denen mir angeboten wird durch gewalt zu zeigen, was ich denn für ein geschlecht bin oder habe) die mails sind, umso eher sind sie auch anonymisiert – was auch wiederum nur zeigt, dass den personen ihre gewalthandlungen zumindest inso- weit bewusst sind, dass sie wissen, dass diese äusserungen strafrechtlich anzeigbar wären. diese mails und pseudo-kommunikationen sind in der regel auch gekennzeichnet von einer haltung des nicht-zuhörens bzw. lesens: eigene angstsznarien werden auf mich projiziert; es ist keine kommunikation mit mir, und die attacken haben so gar nichts mit dem zu tun, was auf meiner homepage steht.

• **aspekte der aussagen, die personen über sich selber treffen**

mit diesen pseudo-kommunikationen treffen die personen, die emails und facebook-kommen- tare schreiben, vor allem und zuvörderst aussagen über sich selbst: von ihrer tiefen verunsiche- rung, die sie durch eine infragestellung von zweigenderung erleben und die sie nicht anders äußern können als in einem direkten zuschlagen, symbolisch gesprochen. es gibt auch einige wenige mails, wo personen geschrieben haben, dass sie am anfang nichts davon verstanden hät- ten und dann ein paar sachen gelesen hätten und jetzt sagen könnten: respekt, das ist vielleicht nicht mein weg, das ist nicht mein wunsch, aber ich kann etwas verstehen und nachvollziehen. dies zeigt, wie unterschiedlich mit irritationen eigener normalerwartung umgegangen werden kann. stattdessen gibt es vor allem aggression, und diese sagt nur etwas aus über die personen, die sie äußern und nicht über die personen, an die sie adressiert ist. hier kann die aggression auf einmal ein personifiziertes ziel haben und entlädt sich weit über den inhalt hinaus, um den es eigentlich geht.

häufig dachte ich bei vielen von diesen hate-mails, wie anders die welt vielleicht wäre, wenn personen ihre energie stattdessen darin investieren würden, einer anderen person, egal wel- cher, eine wertschätzende mail zu schreiben, zu einer letzten begegnung, einem gespräch, einer erinnerung. häufig dachte ich, warum menschen, egal aus welcher politischen ecke, nicht erst- mal offene und interessierte nachfragen stellen können, zuhören wollen, stehen lassen können, eigene irritation als eigene verunsicherung formulieren können und dann anfangen können, zusammen mit anderen, darüber zum beispiel nachzudenken und im dialog und mit gegenseiti- ger wertschätzung immer wieder neue wege zu suchen und zu finden, neue sprachformen, neue politische interventionen. eine solche veränderte respektvolle und differenzen stehenslassende umgangsweise wäre eine sehr viel größere und grundlegendere veränderung als eine reduzierung des eigenen sprachaktivismus auf irgendeine bestimmte einzelne losgelöste neue sprachform, welche auch immer das gerade sein mag.

„Der unsichtbare Mensch“ – über Anonymität und Netiquette im Internet

Als Journalistin ist Ingrid Brodnig für das Nachrichtenmagazin „profil“ als Redakteurin für Netzwerkpoltik und digitale Themen tätig. Davor leitete sie das Medienressort der Wiener Wochenzeitung „Falter“. Ihr Buch „Der unsichtbare Mensch. Wie die Anonymität im Internet unsere Gesellschaft verändert“ ist 2013 im Czernin Verlag erschienen. (M. F.)

Eine Welle von sogenannten Shitstorms erreichte 2013 erstmals auch Österreich. Obwohl schon lange als Social-Media-Phänomen bekannt, waren hierzulande Personen des öffentlichen Interesses höchst unvorbereitet.¹ Bei einem Shitstorm werden Personen in ihrem Social-Media-Accounts – wie z. B. persönliche Blogs, Facebook, Twitter – mit einer Flut von Kommentaren oder Mails überschüttet, die in der Regel nicht mehr dem gängigen Verhaltenskodex folgen. Verbale Entgleisungen, die sich in erstaunlichen Niveautiefen scheinbar zu übertreffen versuchen, sind Großteils anonym. Denn PosterInnen sind in Foren und Blogs nicht zur Angabe ihres Klarnamens verpflichtet, sie kommentieren unter Decknamen oder Pseudonymen. Damit sind Rückschlüsse auf die Identität nur eingeschränkt möglich.

Die Häufung von Shitstorms hat in den österreichischen Medien zu einer weitreichenden Diskussion über die Aufhebung oder zumindest Einschränkung der Anonymität im Internet geführt. Auf dem Höhepunkt der medialen Klarnamendiskussion ist Ingrid Brodnigs Buch „Der unsichtbare Mensch“ erschienen. Damit hat die Social-Media-Expertin und renommierte Bloggerin (www.brodnig.at) ihre Überlegungen zur Anonymität im Internet zum perfekten Zeitpunkt vorgelegt. Brodnig ist seither gerne gebuchte Expertin zu diesem Themenkomplex. Gegen den medialen Darstellungstrend, der in den meisten Fällen auf einer Pro-Contra-Argumentation basiert, gelingt es ihr das Phänomen umfassend und facettenreich zu beleuchten.

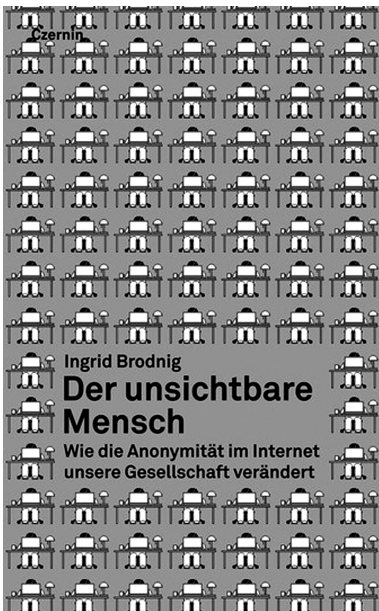
„Der unsichtbare Mensch“ ist nicht nur für Nerds und Geeks gedacht und geschrieben. Die Kommunikationsexpertin wählt eine Sprache, die das Internet auch interessierten LaiInnen näherbringt und erschließbar macht. Nach einem kurzen historischen Abriss mit Überlegungen von Platon über Jaspers und Tucholsky bis hin zu Foucault, behandelt Brodnig ausführlich die revolutionären Auswirkungen des Internets auf die Anonymität. Am Beispiel Vorratsdatenspeicherung zeigt sie auf, dass es wirkliche Anonymität im Internet nicht gibt und dass ausnahmslos alle NutzerInnen Spuren hinterlassen, die Rückschlüsse auf ihre Identität ermöglichen. Genau diese Rückführbarkeit auf die Einzelperson kann in den falschen Händen wirksames Werkzeug werden, um Demokratie zu beschneiden. So kann der Ruf nach Abschaffung oder staatlicher Regelung der Anonymität im Netz Ingrid Brodnig zufolge sehr schnell zum demokratiepoliti-

¹ Z. B. Shitstorm auf Conchita Wurst bezüglich ihrer Teilnahme am Eurovision Song Contest 2014 (2013) oder Frauenministerin Heinisch-Hosek bezüglich ihrer Positionierung zum geschlechtergerechten Text der österreichischen Bundeshymne (2014).

schen Debakel werden. Kritik und Debatte könnten – bis hin zur Zensur – beschnitten werden. Den LeserInnen wird schnell klar, dass Ingrid Brodnigs Buch ein Plädoyer für Meinungs- und Pressefreiheit ist. Sie ist für Anonymität im Internet, skizziert aber auch die Schattenseiten der freien Meinungsäußerung. Eine solche Schattenseite ist die beobachtbare erhöhte Aggression in Online-Foren. Wichtig ist Ingrid Brodnig der wertschätzende Umgang miteinander im Netz. Dabei setzt sie auf „Netiquette“ und deren multiplizierende Wirkung. Aber Unsichtbarkeit im Netz und die Nicht-Greifbarkeit des Gegenübers befördern die Bereitschaft zur verbalen Entgleisung. Verstöße gegen Regeln, die für die Face-to-Face-Kommunikation gelten, werden im Internet nicht sanktioniert und diese Gewissheit verändert die Diskussionskultur. Ingrid Brodnig nennt dieses Phänomen den „Online-Enthemmungseffekt“.

Idealtypisch besetzt wird die kommunikative Enthemmung durch die „TrollInnen“: So werden Menschen bezeichnet, die im Schutz der Anonymität jede Diskussion zur Eskalation bringen. Die Motivation dafür ist durchaus im Bereich des Lustgewinns zu finden. Ingrid Brodnig bemerkt dazu, dass TrollInnen auf der argumentativen Ebene nicht beizukommen sei. Es biete sich an – so schwierig das im Anlassfall auch ist – durchzuatmen und die provokative Strategie sichtbar zu machen. Grundsätzlich gilt die Regel: „Don't feed the troll“.

Mit „Der unsichtbare Mensch“ hat Ingrid Brodnig ein gut lesbares Buch zum Thema Anonymität im Internet verfasst, das neben der theoretischen Auseinandersetzung auch anhand von Beispielen den Umgang mit Social Media und den besonderen Kommunikationsstil im Netz analysiert und Erklärungen anbietet.



Brodnig, Ingrid
Der unsichtbare Mensch
*Wie die Anonymität im Internet
unsere Gesellschaft verändert*

Wien 2013: Czernin

Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften. Eine interdisziplinäre Ringvorlesung zu einem hoch- aktuellen gesellschaftspolitischen Thema

Etwa die Hälfte der Wanderungsbewegungen weltweit geht auf Frauen zurück, und dies nicht erst in jüngster Zeit. Dennoch wird sowohl in der öffentlich-politischen als auch in der wissenschaftlichen Diskussion dieses Phänomen kaum zum Thema gemacht. Migration wurde lange Zeit als fast ausschließlich männlich beschrieben. Aber bereits bei der Anwerbung der so genannten „Gastarbeiter“ in den 1960er Jahren überstieg in Deutschland und Österreich die Erwerbstätigenquote von migrierenden Frauen jene der im Inland geborenen. Durch den wachsenden Bedarf an weiblicher Arbeitskraft – Stichwort Dienstleistungen, Carework, oder auch Sexarbeit – nimmt der Anteil von Frauen, die aus dem Ausland zuwandern, gegenwärtig stetig zu. Migration muss also unter Einschluss einer geschlechtsspezifischen Perspektive untersucht werden, um den gesellschaftlichen Tatsachen gerecht zu werden. Im Wintersemester 2014/15 wurde zu diesem Thema eine Ringvorlesung im Interfakultären Masterstudium Gender, Kultur und Sozialer Wandel mit Tagungsteil durchgeführt. (E. G.-N.)

Im Zentrum des Interfakultären Masterstudiums steht die Frage, wie die komplexen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern mit kultureller Heterogenität und sozialem Wandel verflochten sind. Die Ringvorlesung „Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften“ – ein im besten Sinne forschungsbasiertes Lehrprojekt mit Bezug zu gegenwärtigen gesellschaftlichen Problemlagen – fokussierte auf diese Thematik. Die Lehrveranstaltung wurde auch von Studierenden anderer Masterstudien gut genutzt, um in interdisziplinärer Weise die Geschlechterfrage in den Blick zu bekommen. Dabei sollte die Reproduktion von eurozentristischen und assimilationistischen Eingliederungsideen explizit vermieden werden.

Nikita Dhawan, die im Oktober 2014 ihre Professur für „Politische Theorie mit besonderer Akzentierung der Frauen- und Geschlechterforschung“ am Institut für Politikwissenschaft angetreten hatte, verknüpfte in ihrem Eröffnungsvortrag die Analyse der Geschlechtergewalt mit rassistischen Strukturen in Migrationsgesellschaften und beschrieb das Dilemma, das sich einstellt, wenn über Geschlechtergerechtigkeit, Kolonialismus, Rassismus und Migration debattiert wird: Kann Geschlechtergewalt innerhalb migrantischer Gemeinschaften thematisiert werden, ohne dass dieses Sprechen entweder vom hegemonialen Diskurs in den Aufnahmeländern des globalen Nordens vereinnahmt oder diese Gewalt vom anti-westlichen Gegendiskurs der Ländern des globalen Südens negiert wird?

Grenzen bewirken Fluchtbewegungen – Fluchtbewegungen produzieren Grenzsicherungen

In der aktuellen Politik- und Gesellschaftsanalyse werden einerseits die Vervielfältigung von Migrationsbewegungen und der konkreten Praxis von Grenzüberschreitungen sichtbar, die andererseits auf zunehmend restriktivere Migrations- und Asylpolitiken treffen. Was dies für die konkrete Lebenswelt und den subjektiven Erfahrungshorizont von Flüchtlingen in Österreich bedeutet, wurde anhand einer aktuellen qualitativen Studie dargestellt. Ein weiterer Beitrag beschäftigte sich exemplarisch mit angewandten bio-politische Ausgrenzungspraxen der Migrationsregime wie zB die biometrische Altersfeststellung von jugendlichen Flüchtlingen in Österreich und deren äußerst fragwürdige Fundierung.

Geschlecht, Ethnizität in Bildung und Arbeitswelt

Im Bildungsbereich und auf dem Arbeitsmarkt finden vielfältige gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse statt. Die zugrundeliegenden geschlechts- und ethnospezifischen Muster wurden sowohl anhand quantitativer Daten als auch durch qualitative Studien aufgezeigt. Konkret wurden dabei einerseits schulische Diskriminierungsprozesse migrantischer Kinder und Jugendlicher deutlich gemacht, andererseits die Erfahrungen von Eltern mit der Schule ihrer Kinder in den Blick



Quelle: Verena Sautermann, Organisationsteam der Ringvorlesung



genommen und nach der Vergeschlechtlichung und Ethnisierung elterlicher Praxen gefragt. Auch die gegenwärtige Debatte über Sexarbeit kam zur Sprache, wobei die Sexarbeiterinnen – abseits der vorherrschenden Moralisierung und Viktimisierung – als handlungsfähige Subjekte sichtbar gemacht wurden.

(Arbeits)Migration: Erinnerungen und Erfahrungen

Lebensgeschichtliche sowie statistische Quellen zur Arbeitsmigration wurden lange Zeit von der vorherrschenden Geschichtsschreibung außer Acht gelassen. Diese Leerstellen wurden im Rahmen dieser Ringvorlesung aus historischer, kulturanthropologischer und geschlechtertheoretischer Perspektive aufgefüllt, wobei zB deutlich wurde, wie sehr die Realität von Migration in den aufnehmenden Orten verdrängt oder nur einseitig aus der Perspektive der Mehrheitsgesellschaft wahrgenommen wird. Dabei wurde auch offenkundig, dass eigenständige weibliche Migration – (jenseits des Familiennachzugs – keinesfalls ein Randphänomen war und ist, sondern eine durchgängige Realität.

Sprechen und Schweigen: Migrationsdiskurse und Erzählungen

Literatur, Politik und therapeutische Praxis wurden schließlich als Bereiche analysiert, in denen durch „Sprechen und Schweigen“, so der Panel-Titel, unterschiedliche Identitäten als Migrant/in konstruiert werden.

Im Feld Literatur wurden Fragen behandelt wie: Unter welchen Umständen können MigrantInnen in Österreich als SchriftstellerInnen / AutorInnen wahrgenommen werden? Wie werden Männlichkeiten in der Literatur über die französische Migrationsgesellschaft der „banlieue“ konstruiert? Wie werden Humor und Parodie als subversive Elemente eingesetzt, um die Darstellung gängiger bzw. stark stereotypisierter Männlichkeitsbilder zu brechen? Wie führte der Kolonialismus zur Zerstörung nigerianischer Identitäten und mit welchen geschlechts- und generationsspezifischen Weisen werden Versuche unternommen, um Identitäten in der nachkolonialen Zeit wieder herzustellen?

Im Feld Politik wurden für den migrationspolitischen Diskurs in Österreich drei hegemonialen Narrative identifiziert – das Kulturnarrativ, das Emanzipationsnarrativ und das Leistungsnarrativ – und gezeigt, dass sich darin kolonial-patriarchale Muster reproduzieren. Für das Feld des therapeutischen Diskurses wurde anhand der interkulturellen Therapie eindrucksvoll demonstriert, wie selbst dort in eurozentrischer Weise auf religiöse, geschlechtliche und ethnische Stereotype als Deutungsrahmen Bezug genommen wird – zum Schaden der Therapie.

Das Ziel, jene Leerstellen in der Migrationsforschung aus unterschiedlichen disziplinären wie theoretischen Zugängen zu bearbeiten und darüber mit Forschenden aus verwandten Bereichen in Austausch zu treten, wurde mit dieser Ringvorlesung, die in enger Kooperation mit der Interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung gestaltet wurde, auf jeden Fall in beeindruckender Weise erreicht.



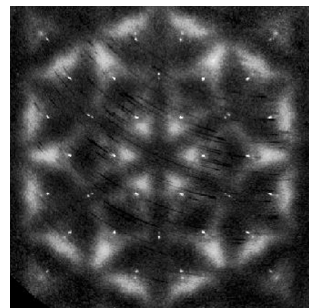
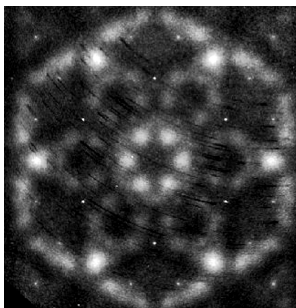
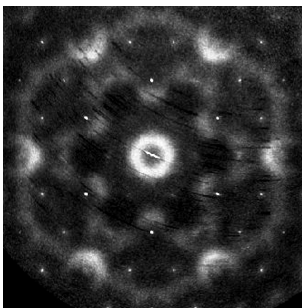
Festakt zum Erika-Cremer-Habilitationsprogramm – Vorstellung des Forschungsprojektes der Preisträgerin

Am 3. März 2015 wurde im Rahmen des Erika Cremer Habilitationsprogrammes zum vierten Mal eine Förderung an eine exzellente Forscherin vergeben. Aus diesem Anlass luden Sabine Schindler, Vizerektorin für Forschung, Wolfgang Meixner, Vizerektor für Personal und Sabine Engel, Vorsitzende des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen zu einem akademischen Festakt in das Archäologische Museum der Universität Innsbruck ein. Ins Leben gerufen wurde das Habilitationsprogramm im Jahre 2009 auf Initiative von Rektor Tilmann Märk, Vizerektor für Personal Wolfgang Meixner und der Vorsitzenden des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen Sabine Engel. (J. S.)

Mit diesem Programm gelingt es exzellente Wissenschaftlerinnen zu fördern und ihnen die Habilitation an der Universität Innsbruck zu ermöglichen. Auch heuer konnte mit Frau Dr. Biljana Krüger eine herausragende Forscherin ausgezeichnet und in das Habilitationsprogramm aufgenommen werden. Ihre Arbeit aus dem Bereich der Mineralogie wurde international be-
gachtet und sie konnte sich in einem sehr starken Bewerberinnenfeld durchsetzen.

Beim Festakt stellte die Preisträgerin ihr Habilitationsprojekt mit dem Titel „Flexibilität von Gerüststrukturen, Fehlordnung und topotaktische Übergänge“ – illustriert durch eindrucksvolle Bilder ihrer Forschungsobjekte – vor.

Gegenstand des Forschungsprojektes sind Alumosilikatgerüststrukturen, deren Reaktion auf Druck- und Temperaturbedingungen sowie auf Kationenaustausch, Substitution und auf die Abgabe und Wiederaufnahme von Wassermolekülen. Alumosilikate sind eine der wichtigsten Bestandteile der Erdkruste: viele gesteinsbildende Mineralgruppen wie Feldspäte, Nepheline, Leucite, Sodalithe sowie Zeolithe besitzen Alumosilikatgerüststrukturen.



Wegen ihrer Bedeutung für Mineralogie und Industrie (Materialwissenschaft) fokussiert die Forschung von Frau Dr. Krüger auf folgende zwei Gerüsttypen: 1.) den GIS-Typ Zeolithen und seine kationentauschten Varianten und 2.) Kalsilit Polymorphe und ihre natriumhaltigen „Verwandten“, sowie nicht-stöchiometrische Kalsilitphasen mit Kationenvakanzen.

Eine wesentliche Eigenschaft von Zeolithen ist die Austauschbarkeit ihrer Kationen. Der Ionenaustauschmechanismus hat bereits Anwendungsgebiete wie beispielsweise die Wasserenthärtung oder die Bindung radioaktiver Isotope aus verseuchter Erde. Eine weitere wichtige Eigenschaft von Zeolithen ist die Möglichkeit ohne Zerstörung der Struktur Wasser abzugeben und wieder aufzunehmen. Überdies zeigt das Verhalten bei Druckänderungen, dass diese Art von Material ein hohes Potential für die Speicherung von Wasser besitzt.

Ein zweiter Teil des Projektes befasst sich mit der Analyse von Polymorphen des Kalsilits, ihre Natriumverwandten und ihre Strukturfehler. Dr. Biljana Krüger zeigte in ihrem Vortrag Röntgenbeugungsbilder von geordneten Strukturen und Strukturfehler, deren Ursachen sie im Rahmen ihrer Forschung klären wird. In der Zusammenführung der beiden Teile ihres Projektes wird sie sich dem bisher unerforschten Thema der durch Ionenaustausch, Dehydration usw. verursachten Strukturfehler bei Zeolithen widmen.

Die Umsetzung des Projektes erfordert eine breite Palette von Synthesetechniken sowie chemische und strukturelle Charakterisierung, einschließlich in-situ Hochtemperatur- und Hochdruckverfahren. Diese sind am Institut für Mineralogie und Petrographie (IMP) an der Universität Innsbruck vorhanden und durch das Erika-Cremer-Habilitationsprogramm hat die Wissenschaftlerin nun die Möglichkeit dort ihre Forschungsvorhaben umzusetzen.

Feminismus verstehen.

Einführung in feministische Theorie und Forschung



Feministische Theoriebildung blickt inzwischen auf eine lange Geschichte zurück, sie ist an Universitäten verankert worden und hat Eingang in die verschiedenen Disziplinen gefunden. Die große Vielfalt macht es aber mitunter schwierig einen Überblick zu bekommen, Strömungen und Debatten einzuordnen oder Entwicklungen und Begrifflichkeiten verstehen zu können. Darauf möchte die Vortragsreihe „Feminismus verstehen. Einführung in feministische Theorie und Forschung“, die das Büro für Gleichstellung und Gender Studies gemeinsam mit dem Frauenreferat der Österreichischen HochschülerInnenschaft (ÖH) veranstaltet, reagieren. Zum Auftakt der Vortragsreihe referierte die Historikerin Dr. Laurie Cohen zum Thema „Die ‚Erste Welle‘ der internationalen Frauenbewegung“. (A. W.)

Motivation für die Veranstaltungsreihe ist, dass sich Studierende mit dem Anliegen einer grundlegenden Einführung in Entwicklungen und Begrifflichkeiten der feministischen Theorie und Forschung an das Referat für Frauen und Gleichstellungsfragen der ÖH wandten. Denn trotz der teilweise erfolgreichen Etablierung und Institutionalisierung der Frauen- und Geschlechterforschung im akademischen / universitären Bereich bestehen eine Reihe von Missverständnissen und Unwissenheit über Inhalte und Kritiken, die der Feminismus an traditionellen, androzentrischen Theorien, Forschungen aber auch am Wissenschaftsbetrieb übt. Die Vorträge geben Studierenden und darüber hinaus einem interessierten Personenkreis die Möglichkeit einer grundlegenden Orientierung und Einführung in die feministische Theorieentwicklung und Forschung.

Mit dem Vortrag „Die ‚Erste Welle‘ der internationalen Frauenbewegung: ein Überblick“ der Historikerin Laurie Cohen startete die Vortragsreihe im April des Sommersemesters 2015. Dabei wies sie eingangs darauf hin, dass Frauen in der Geschichtsschreibung meist in den Hintergrund gedrängt wurden. Erst mit dem Beginn der historischen Frauen- und Geschlechterforschung, die ihren Ausgangspunkt in der Zweiten Frauenbewegung, also der „Zweiten Welle“ des Feminismus, in den 1970er Jahren hatte, wurden Frauen als politisch Handelnde, als Aktivistinnen oder aber als Künstlerinnen und Literatinnen wiederentdeckt. Gerade die Forschung zu sozialen Bewegungen oder der Entwicklung von politischen Systemen und Gesellschaften – etwa von Lorenz von Stein oder auch Max Weber – ignorierten die Frauenbewegungen und die Bedeutung der politischen, kulturellen und sozialen Tätigkeit von Frauen. Selbst die neuere Bewegungsforschung ab den 1970er/-80er Jahren etikettierte die Frauenbewegungen als rein

kulturelle Bewegungen, die die Machtfrage nicht stell(t)en, und erkannten so die Zielstrukturen von Theorie und Praxis des Feminismus oder der Feminismen nicht.

Die Bandbreite der „Ersten Welle“ der Frauenbewegung – die von der Französischen Revolution bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts reichte – illustrierte Laurie Cohen in ihrem Vortrag zum einen anhand der Vielfalt der Themen, die aufgegriffen wurden: den Zugang zu Bildung, dem Wahlrecht, Arbeitsrechten, Mutterschafts- und Ehrechten, gegen Alkoholismus (als erste Bemühung gegen die Gewalt von Männern), Prostitution, für internationalen Frieden oder sozialreformerische Gesetze. Zum anderen war die Erste Frauenbewegung aber auch ein internationales Phänomen, das im Vortrag durch eine Auswahl an bedeutenden Aktivistinnen dargestellt wurde. Beispielhaft dafür stehen die Französin Olympe de Gouges (1748-1793), die mit ihrer „Deklaration der Rechte der Frau und Bürgerin“ von 1791 die Menschen- und Bürgerrechte auf Frauen ausdehnen wollte und dafür 1793 hingerichtet wurde; oder Elizabeth Cady Stanton (1815-1902), eine US-amerikanische Bürgerrechtlerin und führende Persönlichkeit der Frauenbewegung. Sie war Mitverfasserin der „Seneca Falls Declaration“ (oder „Declaration of Sentiments“) von 1848, die nach dem Muster der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung formuliert worden war. Im zaristischen Russland erregte die als „Stimme der russischen Frauen“ bekannt gewordene Pädagogin Elizaveta Nikolaevna Vodovozova 1863 mit einem Artikel über „die Selbstständigkeit der Frau“ öffentliche Aufmerksamkeit.

Trotz ihrer Bedeutung und der Aufregung, die diese Frauen in der zeitgenössischen öffentlichen Diskussion auslösten, gerieten sie bald in Vergessenheit, wurden von der Geschichtsschreibung und der Forschung (weitgehend) ignoriert. In einem androzentrischen Welt- und Wissenschaftsbild, das männliche als allgemein-menschliche Erfahrungen, Bedürfnisse und Forderungen deklariert, erscheint der Beitrag von Frauen zur Entwicklung der Gesellschaft, ihre emanzipatorischen Bestrebungen und Errungenschaften als marginal oder zweitrangig. Dass dieser Mechanismus bis heute wirksam ist, darauf verweist Laurie Cohen auch in ihrem Vortrag. Die scheinbare Bedeutungslosigkeit der politischen, sozialen und kulturellen Bestrebungen der Frauen wurde lange Zeit mit ihrer „Natur“ begründet, die nur in ihrer Aufgabe als Ehefrau und Mutter liege. Denn eine Frau, die andere Positionen in der Gesellschaft anstrebt, sei „keine Frau mehr“, so etwa der Nationalökonom Lorenz von Stein 1886. Nun konnten einige Beschränkungen, die Frauen auferlegt wurden, erfolgreich bekämpft werden. Wesentlich in diesem Zusammenhang war nicht zuletzt das Wahlrecht für Frauen, das am Beginn des 20. Jahrhunderts in vielen Ländern durchgesetzt wurde. Andere Formen der Unterordnung von Frauen wurden erst im Laufe des 20. Jahrhunderts politisiert und konnten z. T. überwunden werden. Einiges blieb aber auch unerledigt – von der Einkommensdiskriminierung, der ungleichen Verteilung der unbezahlten Arbeit bis hin zu kulturellen Normen, die nach wie vor auf Mustern einer hierarchischen Geschlechterordnung abstellen.

Weitere Termine der Vortragsreihe sowie Vortragsmanuskripte finden Sie auf unserer Homepage unter: <http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies/veranstaltungen/feminismus-verstehen.html>

Die Österreichische Gesellschaft für Geschlechterforschung – ÖGGF

Feministische, frauenspezifische Forschung, Geschlechterforschung oder Gender Studies? Die verschiedenen Bezeichnungen zeigen unterschiedliche Facetten einer gemeinsamen wissenschaftlichen Perspektive auf: die (gesellschaftliche) Bedeutung von „Geschlecht“ in ihren diversen Aspekten zu analysieren und sichtbar zu machen, wobei Fragen der Macht und Hierarchisierungen nie außer Acht gelassen werden. Dies erfolgt einerseits fachimmanent, d. h. innerhalb der einzelnen Disziplinen, aber auch in einer fachübergreifenden Dimension. Um diese Forschungsrichtung in der Wissenschaftslandschaft zu stärken, wurde – nach der Schweiz und Deutschland – auch in Österreich eine einschlägige Fachgesellschaft ins Leben gerufen. (E. G.-N.)

Die ÖGGF, die am 23. November 2012 in Salzburg als Verein gegründet wurde, bezweckt die Etablierung, Weiterentwicklung und Förderung von Geschlechterforschung in ihrer gesamten Breite im universitären und außeruniversitären Bereich in Österreich. Konkret bedeutet dies eine Unterstützung disziplinärer, inter- und transdisziplinärer Geschlechterforschung in ihrer großen Bandbreite und Vielfalt mit dem Ziel, den Forschenden und Lehrenden aus allen akademischen Feldern und außeruniversitären Forschungsbezügen eine tragfähige Möglichkeit zur Vernetzung zu bieten. Denn in manchen Arbeitszusammenhängen von Wissenschaftler_innen, die sich mit Geschlechterfragen befassen, stellt die Vereinzelung und mangelnder Austausch ein Problem dar. Insbesondere setzt sich die Gesellschaft für Nachwuchsförderung ein. Sie unterstützt auch die nachhaltige Verankerung von Gender Studies in Forschung und Lehre an den österreichischen Universitäten und bemüht sich um Strategien zum Ausbau, zur Weiterentwicklung und Verstetigung der Gender Studies als eigenständige Lehrfächer und als Lehrangebote der Geschlechterforschung in allen Disziplinen.

Ein ganzes Bündel an Zielsetzungen

Ein weiteres Ziel liegt in der Vertretung von Geschlechterforschung in den relevanten hochschul- und wissenschaftspolitischen Gremien bzw. in der Öffentlichkeit sowie eine verstärkte Sichtbarkeit und Wahrnehmung von Ergebnissen der Geschlechterforschung in der Gesellschaft. Durch Stellungnahmen zu aktuellen hochschulpolitischen Fragen wird die ÖGGF auch bildungspolitisch tätig.

Die nachhaltige Vernetzung aller in facheinschlägigen Bereichen tätigen Wissenschaftler_innen ist ein wesentliches Ziel der Gesellschaft. Aktuelle Themen und Schwerpunkte, Diskussionen und Vernetzungen werden von den Mitgliedern der Gesellschaft in Arbeitsgruppen behandelt und weiter getrieben. Hier findet die inhaltliche Arbeit statt, es werden z. B. inter- und transdisziplinäre Themenfelder bearbeitet oder inhaltliche Diskussionen vertieft.

Auf den Jahrestagungen, die im Sinne der Vernetzung jeweils an unterschiedlichen Universitäts-Standorten stattfinden (2013 in Wien und 2014 in Graz), wird das breite Spektrum der Fragestellungen dargestellt. Vorträge, Projektberichte, Diskussionspanels, Buchpräsentationen und open spaces ermöglichen den zahlreichen Teilnehmer_innen in intensiven disziplinären und auch fachlich übergreifenden Austausch zu treten, die eigenen Arbeitsergebnisse vorzustellen und mit Kolleg_innen zu diskutieren. Die dritte Jahrestagung im September 2015 an der Universität Klagenfurt wird unter dem Titel „Kritik der Repräsentation“ stehen.

Näheres zur ÖGGF: <http://www.oeggf.at/>



AEP-Informationen 1/2015 über das Interfakultäre Masterstudium Gender, Kultur und sozialer Wandel

Ein Studienjahr erfolgreich zu absolvieren erfordert viel Anstrengung und Ausdauer. Sich zusätzlich mit anderen über die erworbenen Kenntnisse regelmäßig auszutauschen und einer breiteren Öffentlichkeit die für sich als spannend erlebten Studieninhalte näher bringen zu wollen und dazu eine Zeitschrift zu gestalten, zeugt von einer hohen Motivation. Leopoldine freut sich, hier auf ein besonderes Projekt von Studierenden aufmerksam machen zu können. (E. G.-N.)

Die Tiroler Zeitschrift *AEP-Informationen* ist eine der ersten feministischen Frauenzeitschriften Österreichs und befasst sich seit 1974 in kritischer Weise mit gesellschaftspolitischen Themen. Ihr Anspruch ist es, gemäß der Offenlegung nach dem Mediengesetz, „Hierarchien in den Geschlechterverhältnissen aufzudecken und der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen und den gewalttätigen Strukturen in Ökonomie, Politik und Gesellschaft entgegenzuwirken“. Die jüngste Ausgabe wurde von Studierenden der Universität Innsbruck gestaltet und steht – mit dem Titel „Gender – Wissenschaft – Gesellschaft“ – im Zeichen des Masterstudiengangs *Gender, Kultur und Sozialer Wandel*.

Seit Herbst 2010 gibt es an der LFU die Möglichkeit, sich mit den vielfältigen Verknüpfungen zwischen sozialer Heterogenität (Stichwort „Migrationsgesellschaften“) und den Geschlechterverhältnissen auf wissenschaftlicher Basis auseinander zu setzen. Diese komplexen Beziehungen werden einerseits auf theoretischer Ebene behandelt, aber auch in konkreten gesellschaftspolitischen Bereichen wie Recht, Kultur, Medien, Sprache, Ökonomie und Globalisierung. Darüber hinaus eröffnet ein Praxismodul den Raum, diese Erkenntnisse auch in konkreten beruflichen Kontexten umzusetzen und begleitend theoretisch zu reflektieren. Ein Jahr lang haben Studierende dieses interfakultären Masterstudiums gemeinsam an der Gestaltung dieser Ausgabe der *AEP-Informationen* gearbeitet und darin ihr erworbenes Wissen und ihre Erfahrungen in diesem Lehrprogramm dargestellt.

Einige der Themen – aus dem Inhaltsverzeichnis:

- Sexistische Werbung im Spätkapitalismus – Schlaglichter auf ein umkämpftes Gebiet
- Recht Macht Geschlecht: Die Entwicklung hin zu den Legal Gender Studies
- Geschlecht und Gewalt – Gedanken einer Studentin anlässlich einer Lehrveranstaltung
- Gender und Globalisierung: Care-Arbeit innerhalb einer globalisierten Lebenswelt

Weiters werden die Gender Studies allgemein im Kontext universitärer Bildung beschrieben. Lehrende und Studierende im Masterstudium stellen in Kurzstatements ihre persönlichen Zugänge dar. Auch eine Auflistung abgeschlossener Masterarbeiten gibt Einblick in die Vielfaltigkeit der bearbeiteten Themen.



Das Heft kann zu einem Preis von 5 € (zuzüglich Versandkosten) über die AEP Frauenbibliothek (<http://aep.at/tag/aep-zeitschrift/>) oder auch im Büro für Gleichstellung und Gender Studies / Bereich Gender Studies der Universität Innsbruck (gender-studies@uibk.ac.at) erworben werden.

Neues aus dem Kinderbüro

Die Universität Innsbruck trägt seit 2013 das staatliche Gütezeichen Audit „hochschuleundfamilie“. Im Rahmen des Audits hat das Kinderbüro nun eine Kontaktliste an familienfreundlichen Erasmus-Partneruniversitäten der Universität Innsbruck erstellt. Außerdem naht der Sommer und das Kinderbüro bietet wieder für 3- bis 10-jährige Kinder ein Programm mit viel Spaß und Action an! (S. F.)

Familienfreundliche Partneruniversitäten der Universität Innsbruck

Ein Auslandsaufenthalt ist in der Regel mit viel Recherche- und Organisationsaufwand verbunden. Für Studierende bzw. WissenschaftlerInnen mit Kind(ern) gestalten sich die damit einhergehenden Fragestellungen noch komplexer: Gibt es eine Kinderbetreuung vor Ort? Wie ist der Kindergarten- bzw. Schulbesuch geregelt? Welche Unterstützungen kann ich erhalten? etc. ...

In Kooperation mit der Erasmus-Beauftragten des International Relation Office, Michelle Heller, wurden in den letzten Monaten alle aktuellen Erasmus-Partneruniversitäten der Universität Innsbruck kontaktiert und diese um Bekanntgabe ihre familienfreundlichen Serviceangebote gebeten. Anhand der Rückmeldungen der Partneruniversitäten und eigener Internetrecherche wurde nun eine Kontaktliste erstellt. Die familienfreundliche Angebotspalette der Universitäten reicht von eigenen Familienservicestellen, über Kinderbetreuungsangebote bis zu Ansprechpersonen in Gleichstellungsbüros.

Studierende mit Kind, die einen Auslandsaufenthalt planen, können im Rahmen von Erasmus+ einen Sonderzuschuss beantragen. Das International Relations Office der Universität Innsbruck koordiniert das Erasmus+ Programm und steht Ihnen bei Fragen gerne zur Verfügung! Praktische Tipps und hilfreiche Informationen rund um ein Auslandssemester finden Sie auch auf dem Webportal „Auslandsstudium mit Kind“.

Spiel und Spaß in den Sommerferien

Die Sommerbetreuung des Kinderbüros, die vom 20.7. – 4.9.2015 stattfindet, möchte speziell während der langen Sommerferien wieder eine attraktive Betreuungslösung für Eltern an der Universität Innsbruck anbieten.

Sieben Wochen lang stehen unterschiedliche Themenbereiche, wie z. B. Architektur, EntdeckerInnen, Natur, Tiere, und eine Woche rund um unseren Körper auf dem Programm. Themenspezifisch hat sich das Team der SpielRäume auch wieder viele Ausflüge überlegt: Wir besuchen u. a. die Schule am Bauernhof, einen Bienenlehrpfad, das Audioversum und die Grüne Schule. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schätzen dieses Service, das heuer bereits zum achten Mal stattfindet. Im letzten Jahr nahmen insgesamt 68 Kinder am Ferienangebot teil und auch heuer sind bereits viele Wochen ausgebucht!

Nähere Informationen zu verfügbaren Plätzen bzw. auch zu alternativen Ferienbetreuungsangeboten erhalten Sie bei Mag. Sabine Fischler und Mag. Helena Wurnitsch.

Das Team des Kinderbüros wünscht Ihnen und Ihrer Familie einen schönen, erholsamen Sommer!

Informationen:

Kontaktliste „Familienfreundliche Partneruniversitäten der Universität Innsbruck“:

<http://www.uibk.ac.at/leopoldine/kinderbuero/>

Auslandsstudium mit Kind, Sonderzuschuss im Rahmen von Erasmus+:

<http://www.uibk.ac.at/international-relations/>

Weitere Tipps zum Thema Auslandsstudium mit Kind:

<http://www.auslandsstudium-mit-kind.de/>

Die Krise verstehen – und politisch handeln.

Buchvorstellung

Obwohl im Titel von der Krise im Singular die Rede ist, ist doch klar, dass wir es nicht nur mit *einer* Krise, einer Krise der Ökonomie zu tun haben. Viele sprechen von einer multiplen oder einer Vielfachkrise, die auch die Bereiche der Reproduktion, der Ökologie, der Demokratie, der Bildung, der Geschlechter- oder der Generationenverhältnisse erfasst. Das gegenwärtige Krisenmanagement durch Staat und Markt zielt aber an diesen Dimensionen vorbei. Kritisiert wird, dass dieselben Strategien – zum Teil noch verschärft – wie vor der Krise von 2008 verfolgt werden. Nach wie vor ist eine Sparpolitik dominant, die die Integrationskraft der Gesellschaft nachhaltig gefährdet – und die nicht zuletzt die politische und wirtschaftliche Macht der ArbeitnehmerInnen schwächt.

In der Vortragsreihe „Die Krise verstehen – und politisch handeln“, die 2013/14 in Innsbruck stattfand und deren Beiträge nun als Sammelband vorliegen, wurde der vielfach verwendete Begriff der Krise aufgegriffen, um deutlich zu machen, dass eine Krise als gesellschaftliche Situation verstanden werden muss, in der bisherige Handlungsmuster nicht mehr fortgesetzt werden können oder sollen, sondern über Alternativen nachgedacht werden muss. Lösungsstrategien für die gegenwärtigen Krisen müssen sich aber von jenen des 20. Jahrhunderts unterscheiden, waren diese doch sehr eng an ökonomisches Wachstum gekoppelt und von einer Ignoranz gegenüber sexistischen und rassistischen Ausbeutungsverhältnissen geprägt. Das Buch versammelt Beiträge von Heiner Flassbeck, Ulrike Hermann, Sighard Neckel, Birgit Mahnkopf, Gabriele Michalitsch, Thomas Seibert, Bettina Haidinger, Veronika Knapp und Sabine Platzer-Werlberger.



Alexandra Weiss (Hg.)

Die Krise verstehen – und politisch handeln

ÖGB-Verlag, Wien 2015

154 Seiten, ca. 24,90 €

ISBN 978-3-99046-130-3

Einrichtungen für Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftler und Studierende

Büro für Gleichstellung und Gender Studies	<p>Bereich Gleichstellung: http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gleichstellung Tel. 0512/507-9045 • e-mail: gleichbehandlung@uibk.ac.at</p> <p>Bereich Gender Studies: http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies • Tel. 0512/507-9810 oder 9063 e-mail: gender-studies@uibk.ac.at oder fem@uibk.ac.at</p> <p>Bereich Kinderbüro: ADV Gebäude Eingang Ost, Innrain 52b, 6020 Innsbruck http://www.uibk.ac.at/leopoldine/kinderbuero/ Tel. 0512/507-9048 bzw. 9047 • Tel. SpielRäume: 507-9079 Fax 0512/507-9886 • e-mail: kinderbetreuung@uibk.ac.at</p>
Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen	<p>Innrain 52, 6020 Innsbruck http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/ Tel. 0512/507-9046 • e-mail: gleichbehandlung@uibk.ac.at</p>
ÖH-Frauenreferat	<p>Josef-Hirn-Str. 7/2, 6020 Innsbruck http://www.oehweb.at/ Tel. 0512/507-4910 • e-mail: Frauenreferat-oeh@uibk.ac.at</p>
Verein Netzwerk Geschlechterforschung	<p>Kontakt: Mag. Andrea Urthaler, Tel. 0512/507-7130 e-mail: netzwerkgeschlechterforschung@gmail.com www.netzwerkgeschlechterforschung.wordpress.com</p>
AEP-Frauenbibliothek	<p>Öffentliche Frauenbibliothek AEP Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck • http://www.aep.at/ Tel. 0512/58 36 98 • e-mail: aep.frauenbibliothek@aon.at Öffnungszeiten: Mo. und Do. 16.30–19.30 Uhr, Fr. 10.00–13.00 Uhr</p>
ARCHFEM	<p>Interdisziplinäres Archiv für Feministische Dokumentation Zollerstraße 7, 6020 Innsbruck Tel. 0512/58 12 26 • e-mail: archfem@aon.at • www.archfem.at Öffnungszeiten: Mo. 17.00–19.00 Uhr sowie nach telefon. Vereinbarung</p>
Interfakultäre Forschungsplattform Geschlechterforschung	<p>Sprecherin der Forschungsplattform: Prof. Nikita Dhawan, Institut für Politikwissenschaft, Universität Innsbruck, Innrain 52, 6020 Innsbruck http://www.geschlechterforschung.at Koordinatorin: Mag. Andrea Urthaler • Tel. 0512/507-7130 e-mail: gender-research@uibk.ac.at</p>